



Feierstunden

Auf der Bühne des Lebens.

Roman von Max von Welzenthurn.



Fortsetzung.

Der Tag war trübe, der Himmel mit Wolken bedeckt. Während Barbara am Fenster lehnte und hinaus sah in die winterliche Landschaft, fragte sie sich, wohin man den Todten gebracht haben mochte. Plötzlich zuckte sie zusammen.

Man vernahm unten auf der Terrasse, welche sich längs dem Hause dahinzog, Schritte, das Auf- und Abgehen von Männern. Jetzt blieben dieselben stehen, Stimmen wurden laut und Barbara vernahm deutlich die Worte:

„Es ist also ganz unmöglich, an einen Selbstmord zu glauben?“

Graf Cheveley hatte diese Frage mit ernster Stimme gestellt. „Vollkommen unmöglich, Mylord müssen das selbst einsehen“, erwiderte ein Fremder, „wir haben es hier zweifelsohne mit einem Mord zu thun!“

Ein unterdrückter Schrei entrang sich Barbara's Lippen; sie beugte sich hastig vor, um zu sehen, wer zuletzt gesprochen hatte, doch in demselben Augenblick sank Lady Rose, welche die Worte ebenfalls vernommen, bewußtlos zu ihren Füßen nieder.

XXI.

Der Fremde.

Des Nachmittags fing es zu schneien an und wurde zeitig finster. Als Barbara etwa um fünf Uhr Lady Rose's Zimmer verließ, brannten vielleicht seit zwei Stunden die Lampen und eben so lange hatte der Graf von Keith auch schon auf seine Braut gewartet, und als dieselbe nun langsam auf ihn zugeschritten kam, erhob er sich und streckte ihr beide Hände entgegen. Schweigend legte das Mädchen ihre schlanken Finger auf die seinen.

„Endlich“, rief er aufathmend, „ich dachte, ich würde Dich nimmer zu Gesicht bekommen, Geliebte!“

Er schlang den Arm um sie und wollte sie in eine der Fensternischen ziehen, Barbara aber wich zurück.

„Nicht dorthin, Eberhard“, bat sie, an allen Gliedern zitternd, „nicht dorthin!“

Er sah sie überrascht an.

„Wollen wir denn in das Wohnzimmer hinabgehen?“ fragte er sanft. Sie ließ es willenlos geschehen, daß er sie die Treppe hinabführte.

Im Wohnsalon brannte ein behagliches Feuer; Graf Keith führte Barbara nach einem Armstuhl, auf welchen sie erschöpft nieder sank.

„Du bleibst bei mir, nicht wahr?“ sprach sie, wie um Hilfe flehend. „Niemand bedarf Deiner jetzt mehr als ich!“

„Niemand bedarf meiner, Liebste“, bestätigte er, „und wenn auch, wer vermöchte größeren Anspruch an mich zu erheben, als Du? Weißt Du übrigens, daß ich seit vollen zwei Stunden auf Dich wartete?“ fügte er hinzu, indem er ihre eiskalten Hände zwischen die seinen nahm.

„Wirklich? Das thut mir leid; doch selbst wenn ich es gewußt hätte, würde ich nicht im Stande gewesen sein, Rose zu verlassen. Ich fürchte, sie wird ernstlich erkranken, wenn man es nicht ermöglicht, sie sehr bald von hier fortzubringen. Ein wenig schien sie sich bereits erholt zu haben, als sie irgend Etwas wieder er-

Nachdruck verboten.

schreckte. Sie ward von Neuem ohnmächtig und lag eine Stunde lang wie todt in meinen Armen. Erst durch den Beistand des Arztes gelang es mir, sie wieder zu sich zu bringen. Ist Herr Sinclair noch hier?“ fragte sie plötzlich.

„Ja, wünschst Du ihn zu sprechen?“

„Nein, nur möchte ich ihn bitten, nach Elsdale die Nachricht zu schicken, daß ich heute Abend noch mit Rose dorthin zurückkehren würde.“

„Er hat Deinem Oheim bereits telegraphirt und dieser wünscht Nichts sehnlicher, als Deine Heimkehr. Wird Lady Rose aber im Stande sein, zu reisen?“

„Ich glaube es; sie hat kein anderes Verlangen, als von hier fortzukommen. Hat Herr Sinclair auf Deinen Auftrag hin dem Onkel telegraphirt?“

„Nein, ich war im Moment zu bestürzt, als daß ich daran gedacht hätte. Sinclair war der Einzige, welcher den Kopf nicht verloren hat. Er ist ruhig und selbstbewußt.“

„Wirklich?“ fragte sie theilnahmslos.

Eine kurze Pause entstand, während welcher Barbara mit geschlossenen Lidern in ihrem Sessel lehnte, indeß seine Augen in liebevoller Besorgniß auf ihr ruhten.

„Eberhard“, sprach sie plötzlich, sich aufrichtend, „ist schon irgend Etwas entdeckt?“

Er blickte sie erstaunt an.

„Nein“, versetzte er dann, „die ganze Angelegenheit scheint ein undurchbringliches Geheimniß gehüllt zu sein.“

„Er war sogleich todt?“

„Ja, die Aerzte behaupten, das Ende müsse sofort eingetreten und schmerzlos gewesen sein.“

„Und — er hat sich selbst getödtet?“ fragte sie zaghaft.

Sein Antlitz wurde noch ernster.

„Wir glaubten das Anfangs Alle“, erwiderte er, „so unwahrscheinlich es auch ist, daß ein Mann, der sorgenfrei im Leben dastand, sich ein Leid zugefügt haben sollte. Unsere Anschauung stellte sich aber auch bald als eine irrige heraus.“

„Wodurch?“

„Man fand keine Waffe bei ihm —“

„Ah —“

„Und es ist ganz unmöglich, daß er dieselbe etwa eine Strecke von hundert Schritten weit von sich geworfen haben könnte, denn der Tod ist, wie konstatiert, sofort eingetreten, die Waffe aber fand man in der bezeichneten Entfernung liegen.“

„Und er ruhte in der kleinen Nische des Gewächshauses?“

„Ja! Aber wer hat Dir das gesagt? Ich dachte, Du habest gar Niemanden gesprochen?“

„Ich muß es irgendwie gehört haben“, stammelte sie bestürzt, indem sie sich das wirre Haar aus der Stirn strich. „Wohin hat man ihn gebracht?“

„Nach einer der Gärtnerwohnungen; die Aerzte nehmen dort ihre Untersuchung vor; die Behörde ist bereits in Kenntniß gesetzt worden, — doch was ist Dir, Barbara?“

„Es ist Alles so furchtbar!“ hauchte sie mit Anstrengung.

Sie hatte sich halb von ihrem Stuhle erhoben, sank aber matt und kraftlos wieder auf denselben zurück, während aus ihren Augen unmerklich der Ausdruck höchster Seelenangst sprach.

„Wo wird die gerichtliche Untersuchung des Thatbestandes stattfinden?“ fragte sie nach einer erneuten Pause.

„Wo?“ Selbstverständlich hier im Schlosse!

Barbara zuckte zusammen. Sie bewegte die Lippen, allein kein Wort entrang sich denselben.

„Ist die Untersuchung bereits im Gange?“ brachte sie endlich hervor.

„Ja, einige Detektiven sind schon angelangt und Du kannst Dir vorstellen, daß der gesammte Haushalt sich in größter Aufregung befindet. Die Gärtner haben es am wichtigsten, weil ja einer von ihnen die tragische Entdeckung machte; der alte Webster aber ist geradezu außer Rand und Band.“

„Webster, mein Reithnecht?“ fragte Barbara mit leiser, zitternder Stimme.

„Ja, der alte Mann scheint nicht mehr ganz zurechnungsfähig zu sein. Er murmelt die seltsamsten Dinge vor sich hin, behauptet, einen Geist gesehen zu haben, daß die Todten aus ihren Gräbern aufstehen und derlei Unsinn mehr.“

Barbara's Antlitz war, wenn möglich, noch bleicher geworden denn vorher.

„Was will er gesehen haben?“ flüsterte sie.

„Er bildet sich ein, den verstorbenen Neville Hatton gesehen zu haben, und phantastirt außerdem von einer weißen Gestalt; natürlich ist das Eine wie das Andere nichts als Ueberspanntheit!“

Barbara schauderte in sich zusammen und ihm entging es nicht.

„Mein armes Lieb“, sprach er zärtlich, „dieser Vorfall hat Dich überreizt. Du mußt so schnell, wie möglich, von hier fort. Ach, wie bleich Du ausiehst! Ich will nur zu Gott hoffen, daß Du nicht krank wirst!“

Mit einem langen, traurigen Blick, in welchem ein ewiges Lebewohl zu liegen schien, richtete sie sich mit Anstrengung auf.

„Ich werde nicht krank, Eberhard!“ sprach sie mit leiser Stimme. „Wann werden wir fortfahren können?“

„Um halb sieben Uhr geht der nächste Zug. Sinclair sagte, er würde alle nöthigen Vorbereitungen treffen. Glaubst Du wirklich, daß Lady Rose im Stande sein wird, Dich zu begleiten?“

Ehe sie antworten konnte, ging die Thür auf und Lord Cheveley, bleich und erschöpft, trat ein.

Bei Barbara's Anblick starrte er sie einen Moment wie geistesabwesend an, dann trat er rasch auf sie zu und faßte nach ihren beiden Händen.

„Mein liebes Kind, wie soll ich Ihnen danken? Sie haben sich meiner armen Schwester gegenüber wirklich als treue Freundin erwiesen.“

Ein matter Strahl flammte in ihren Augen auf.

„Ich möchte sie mit mir fortnehmen, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben; es wird ihr fern von hier wieder wohler werden.“

„Ja, und auch Ihnen! Armes Kind, ich wollte, es hätte in meiner Macht gelegen, Ihnen diese Pein zu ersparen!“

Sie lächelte ihn trübe an, während sie auf die Thür zuschritt, welche Graf Keith vor ihr öffnete.

Barbara fand Lady Rose ruhiger, doch war diese Ruhe eine Art halber Betäubung, durch eine Arznei hervorgerufen.

Das junge Mädchen blieb eine Weile bei ihr und redete beruhigend auf sie ein; dann begab sie sich nach ihrem eigenen Zimmer, in welchem auf allen Stühlen Kleider und sonstige Toilette-Gegenstände umherlagen.

Ein weißes, mit kostbaren Perlen gesticktes Sammtkleid war auf dem Divan ausgebreitet; ihre Dienerin und eins der Hausmädchen waren damit beschäftigt, alle Schränke auszuleroen.

Barbara blickte bestürzt um sich; sie hatte im Moment vergessen, daß die Leute naturgemäß in ihren Zimmer sein mußten, um das Packen zu besorgen; sie lehnte sich unbeschreiblich nach einigen Augenblicken des Alleinseins.

Ohne ein Wort zu sprechen, trat sie in ihr Ankleidezimmer, welches leer war, öffnete eins der Fenster und lehnte sich weit hinaus, so daß die Schneeflocken auf ihre brennende Stirn und auf ihr wirres Haar fielen.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein“, ließ sich plötzlich die Stimme der Jose dicht neben ihr vernehmen, „gehört dieser gestickte Shawl dem gnädigen Fräulein? Ich vermag mich desselben nicht zu entsinnen! Er ist sehr schön, aber ganz besetzt!“

Barbara wandte sich langsam zurück. Hortense stand mit dem weißen Shawl vor ihr, welchen der Graf von Keith ihr am vergangenen Abend gebracht hatte.

Grünlich-braune Flecken verunstalteten das zarte Gewebe; es sah aus, als habe dasselbe auf feuchter Erde gelegen.

Der Ausdruck jähren Erschreckens sprach aus Barbara's Blicken.

„Es ist nicht mein Shawl“, brachte sie endlich hervor, „packen Sie denselben aber nur mit ein, ich werde ihn der Eigenthümerin bei Gelegenheit zurückgeben!“

„Wie gnädiges Fräulein befehlen, aber dies — soll ich dies auch mit einpacken?“

„Was ist es?“ fragte Barbara, die sich schwer an das Fensterkreuz lehnte und instinktiv fühlte, daß nur die kalte Luft, die in das Gemach drang, sie daran verhinderte, ohnmächtig zusammenzubrechen.

„Das Kleid, welches das gnädige Fräulein gestern während der Theatervorstellung trugen; es ist völlig verdorben. Wie das nur geschehen sein mag?“

„Ich bin gestern Abend noch auf der Terrasse auf- und niedergegangen“, erklärte Barbara mit Anstrengung. „Ja, packen Sie es auch mit ein, ich werde es als Erinnerung an einen unangenehmen Abend aufbewahren.“

Die Jose kehrte in das anstoßende Zimmer zurück, und nicht mehr im Stande, die Herrschaft über sich zu erzwingen, schwand Barbara für Minuten alles Bewußtsein für Das, was um sie her vorging, in der namenlosen Angst, welche sie plötzlich erfaßt hatte. Wie abgestorben für Alles stand sie da. Erst der Schlag der Pendule auf dem Kaminsims schreckte sie auf.

Mit schwankenden Schritten durchmaß sie das Zimmer, wusch sich das Antlitz und ordnete ihr wirres Haar vor dem Spiegel; gerade als sie dies beendet hatte, verkündete ihr das Vorfahren eines Wagens vor dem Schloßportal, daß es Zeit sei, nach der Eisenbahnstation aufzubrechen. Mit fliegenden Händen griff sie nach ihrem Pelzmantel, in welchen sie hineinschlüpfte, um dann das Gemach zu verlassen.

Sie trat eben auf den Korridor hinaus, als Lady Rose, auf zwei Dienerinnen gestützt, ihr entgegen kam, sie sah so verändert aus, als sei sie wochen- und nicht stundenlang krank gewesen.

Zärtlich geleitete Barbara Lady Rose hinab in die Vorhalle, in welcher Cheveley, Keith und die Dienerschaft sich versammelt hatten. Herr Sinclair stand in der Nähe der offenen Thür, welche ins Freie führte; draußen auf der Freitreppe, die mit Schnee bedeckt war, erblickte man zwei fremde, schwarz gekleidete Männer.

Schweigend war Lord Cheveley seiner Schwester beim Einsteigen in den Wagen behilflich; Graf Keith, des ihm sonst so hochwichtigen Dekorums nicht achtend, schloß Barbara innig in seine Arme, bevor sie Lady Rose folgte. Herr Sinclair stieg nach den Damen ein. Der Graf warf den Schlag zu. In demselben Moment, ehe das Gefährt sich in Bewegung setzte, sprang einer der beiden fremden Männer, welche auf der Treppe gestanden, auf den Rutscherbock, zum offensbaren Unbehagen des Rosslenkers neben demselben Platz nehmend. Auf der Station angelangt, bemerkte Hortense, die Jose Barbara's, daß er in dem gleichen Zug nach Sturton fuhr; es entging ihr jedoch, daß er dem gräßlichen Wagen sogar nach Schloß Elsdale folgte, wo er, als Hortense, kaum eine Stunde nach der Ankunft, um einen Auftrag ihrer Herrin auszuführen, das Haus verließ, plötzlich wie ein Schatten ihr in den Weg trat und resolut ihren Arm in den seinen zog, dem vor Bestürzung widerstandslosen Mädchen auf diese Weise seine Begleitung gleichsam aufzwingend.

Dieser Mann aber war kein Aderer, als derselbe, den Barbara am Nachmittag auf der Terrasse hatte sprechen hören und bei dessen inhaltschweren Worten Lady Rose ohnmächtig zusammengebrochen war.

(Fortsetzung folgt.)

Im Personenzuge.

Waggon-Skizzen

von

Ernst Feldern.

(Nachdruck verboten.)

Schwerfällig rollte der Bummelzug durch die Haide. Erzellenz von Arenstein hatte mißmuthig in seinem Abtheil erster Klasse und starrte gelangweilt zum Fenster hinaus: struppiges Haidekraut rings umher, ein paar armelige Kiefernstämmchen, am Horizont und darüber ein trüber Himmel, aus dem regenschwere Wolken herniederhingen.

„Scheußliche Gegend“, knurrte er und griff wieder nach der Zeitung. Aber die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, sodaß er das Blatt in die Ecke warf. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit der „Affäre“ und er begann mit deren Relapitulation.

Vor etwa drei Jahren hatte er sie kennen gelernt; — in dem Mann, der bisher einsam durch's Leben gewandert war, nur seinem Beruf, seiner Pflicht lebend, war die lodrende Flamme des Johannistriebes emporgeschlagen. Sein Verstand, sein Gefühl riefen ihm „Nein“ zu, sein Herz, seine Begierde ließen von Tag zu Tag das „Ja“ lauter und mächtiger in ihm ertönen. In den Adern Wanda's rollte Theaterblut, — er wußte es; Wanda war leichtfertig, flatterhaft, — das würde sich verlieren, tröstete er sich; Wanda war arm, — das war keine Schande, zumal er mit Glücksgütern reich gesegnet war. So war eines Tages Wanda seine Gemahlin geworden.

Der Stern des Glückes schien ihm aufgegangen! Sein Glück wäre auch rein und ungetrübt gewesen, wenn ihm nicht oft ein unheimliches ^{Wesen} ^{ien} wäre: das der Angst, der Furcht. Er ängstigte sich um seine Frau, er fürchtete für seine Frau. Seine Freunde behaupteten: mit Recht, er behauptete: mit Unrecht, bis . . . bis, ja, bis die „Affäre“ begann. Natürlich war es ein Schauspieler gewesen, wiederum Theaterblut! Der war schließlich mit Wanda durchgegangen bei Nacht und Nebel, — die „Affäre“ war unheimlich schnell zu Ende. Für die Welt, aber nicht für ihn! Denn er konnte Wanda nicht vergessen, alle Fasern seines Herzens hingen an ihr, all' sein Denken galt ihr, sein Empfinden.

Nun war heut Morgen dieser Brief gekommen: aus Dromdorf. Von diesem armseligen Nest in der Haide hatte er noch nie etwas gehört, der Inhalt des Briefes aber genigte, daß er sich sofort mit dessen geographischer Lage bekannt machte. Eine Stunde später fuhr Exzellenz von Arenstein zur Bahn und nun saß er in diesem Bummelzuge, der mit schneckengleicher Langsamkeit seinem Ziele zutroch.

Was in dem Briefe stand? Pah, — für ihn Nichts, gar nichts Neues. Er hatte es gewußt und gefühlt, daß es so kommen würde: ihr Verführer hatte sie verlassen, krank und hilflos lag sie im Dorfwirthshaus. Mit einer „Schmiere“ waren sie in den letzten Monaten durch das Land gezogen . . . Wenn er sie noch ein Mal sprechen, wenn er ihr Verzeihung gewähren wolle, dann solle er nicht zögern, denn . . .

Station Dromdorf!“ rief der Schaffner, die Bremsen knarsten und der Zug hielt.

Exzellenz von Arenstein blickte theilnahmlos auf die Wellblechbude, die als Warteraum diente, auf den Beamten, der Inspektor, Fahrkartenverkäufer, Gepäckabfertiger in einer Person war, — dann kletterte er auf den Bahnsteig hinunter. Während der kurzen Dauer der Fahrt schien er um ein Jahrzehnt gealtert zu sein, er machte den Eindruck eines gebrochenen Mannes, dieser Fahrgast erster Klasse!

Neuend und pustend setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Nebenam im Abtheil zweiter Klasse saß ein wunderliches Paar. Er in langem schwarzem Rock mit engen Ärmeln, hohem Batemörder mit schwarzem Hals-tuch, großen karrierten Pantalons; sie in schwarzem Seidenkleid, weißem Häubchen und wollenem Umhängetuch.

„Hm“, hatte der Alte vor einer Stunde erklärt und aufmerksam die Gegend gemustert, „geändert hat sich hier Nichts, die Haide bleibt eben Haide.“

Du hast Recht, Johann“, nahm jetzt die Greisin das Wort, Haide bleibt Haide.“

Das war bis jetzt ihre Unterhaltung gewesen und abermals brach das Schweigen über sie herein. Aber wie sie so daßen, Hand in Hand, wie ein Lächeln über sein gesuchtes Gesicht huschte, wie ihre Augen auf-leuchteten, merkte man, daß ihre Gedanken arbeiteten und daß sie sich verstanden, auch ohne viel Worte zu machen.

„Dunnerslag!“ rief der Alte plötzlich, „da ist die Schweden-Kiefer, die stand vor fünfzig Jahren auch schon!“

Vor einem halben Jahrhundert! Ach, das war eine böse Zeit gewesen! Zens Peters hatte das Kniehölten

satt gehabt und gedroht, er werde wegstauen und nach der Stadt wandern, um was zu lernen. „Laßt ihn laufen“, hatte der Schulze gesagt, „aus dem Kerl wird doch Nichts.“ So hatte der „Kerl“ sein Bündel geschnürt und war der Großstadt zugewandert. Einige Monate später war Katje Jensen aus dem Dorfe verschwunden. „Sie ist dem Zens nachgelaufen“, meinte der Schulze, „Art läßt nicht von Art.“

Und so war es auch! Katje hatte es ohne Zens in dem Heimathdorse nicht aushalten können, sie war ihm gefolgt. War das eine Freude gewesen, als sie sich wiedersehen! Und Zens hatte wirklich etwas gelernt: er war Faßbinder geworden und das war in der Hafenstadt ein Gewerbe, das seinen Mann gar redlich nährte. Er brachte es zum Gesellen, und als er sein Meisterstück gemacht hatte, heirathete er seine Katje und errichtete eine eigene Faßbinderei. Er war fleißig, sie war sparsam und so ging denn das Geschäft prächtig vorwärts. Von den Errungenschaften der Neuzeit freilich wollte Meister Peters nicht viel wissen, er blieb Einer vom alten Schrot und Korn, und wenn er einen Wunsch hegte, so war es der, seine Heimath nochmals wiederzusehen. „Das wird unsere Hochzeitsreise“, hatte er von Jahr zu Jahr Katje versichert und jetzt endlich hatte er Ernst gemacht . . .

Zens beschattete die Augen mit der Hand: „Katje, der Kirchthurm!“ rief er und drängte seine Frau zum Fenster.

„Wahrhaftig“, bestätigte sie, „unser Kirchthurm.“

Dann fuhr der Zug an Häuserreihen vorüber, an Gasthöfen, Hotels.

„Hm“, murmelte Zens, „da werden wir uns wohl nicht mehr zurechtfinden.“

Auf dem Bahnhof gab's lautes Leben und Treiben. „Hotel weißer Hirsch“, „Hotel brauner Bär“, „Dienstmann gefällig“, „Einpänner nach Wilhelmsburg“, tönte es wirr durcheinander.

Zens und Katje standen rathlos auf dem Bahnsteig. Endlich faßte Zens einen Entschluß: er zündete sich seine Pfeife an, nahm Katje's Arm und spazierte mitten durch die Gassen dem Ausgang zu.

„Hahaha“, lachte einer der Dienstmänner, „das sind nun Fahrgäste zweiter Klasse!“

Das Abfahrtsignal war eben gegeben worden, da riß der Schaffner nochmals die Thür eines Kupees dritter Klasse auf und herein stürzte ein jenseitblonder Jüngling, dem ein halbes Duzend Koffer und Kästen hinterher geschoben wurden. „Alle Wetter“, lachte der Blonde und setzte sich den Kneifer auf, „das war die höchste Eisenbahn . . .“ da zog die Lokomotive etwas kräftig an, — ein scharfer Ruck und der Blonde saß plötzlich so heftig auf dem Schooße einer wohlbeleibten Dame, daß die vor Schreck keinen Protest über diese Liebeslung hervorzubringen vermochte.

„Ach, verzeihen Sie“, stammelte endlich der Blonde und befreite die Dame von seiner Last, „da hat nur die Lokomotive Schuld, — ich selbst hätte natürlich nie gewagt . . .“

Die Dame war stark erröthet, sah aber sonst nicht aus, als ob sie über den unglücklichen Zwischenfall un-tröstlich wäre.

Das gab ihm Muth: „Meyer“, stellte er sich vor, Meyer mit dem weichen „ey“, Vertreter der Firma Sommer selige Wittwe, Tuche und Buchstins.“

„Christian, Florentine Christian“, meinte die Dame, „Christian und Kompagnie in Süberstadt.“

Der blonde Meyer schnitt eine tabelloße Verbeugung, brachte seine Gepäckstücke in Ordnung und überlegte dann, wo er die Firma Christian und Kompagnie schon gelesen habe. Verstoßen zog er sein Kundenbuch heraus und suchte im Register. Richtig, da stand sie ja . . . Er schlug Seite 62 auf und las rechts in der Ecke: ff, gut bis zu jedem Betrage. Also etwas ganz Solides! Nun musterte er heimlich sein Gegenüber: hm, — auch etwas ganz Solides, wenigstens was den Körperbau an-

langte. Nun ja, was man so eine Schönheit nannte, war das nicht, er schätzte sie so dichte an den Schneider ran. Aber in dem Gesicht lag unleugbar ein Zug von großer Gütmüthigkeit und ihr ganzes Wesen sagte ihm, daß er keine Kantippe vor sich habe. Wenn er nur Gewißheit gehabt hätte . . .; er beschloß eine kühne Attacke.

"Nochmals Verzeihung, gnädige Frau", begann er, "leider führt mich meine Tour diesmal nicht nach Suderstadt, ich würde sonst sicher Veranlassung genommen haben, mich bei Ihrem Herrn Gemahl persönlich . . ."

Ein lustiges Nichern unterbrach ihn: sein Gegenüber hatte das Taschentuch auf den Mund gepreßt, um das Lachen zu unterdrücken.

"Ja gewiß, gnädige Frau", beharrte er, "persönlich hätte ich Ihrem Herrn Gemahl meine Entschuldigungen vorgebracht . . ."

"Aber Herr Meyer", pläzte die Dame endlich heraus, "so lassen sie doch Ihre Scherze, ich bin ja gar nicht verheirathet. Ich werde im Gegentheil von Jahr zu Jahr lediger".

"Nein, so was", staunte nun seinerseits Herr Meyer, "da . . . da . . . gratulire ich Ihnen."

"Danke gleichfalls", quittirte sie diese Schmeichelei und lenkte das Gespräch geschickt auf das geschäftliche Thema: auf Tuche im Allgemeinen und auf Budskins im Besonderen. Da war er ganz in seinem Fahrwasser und merkte sofort, daß seine Partnerin in der "Branche" ebenfalls gut bewandert war.

"Suderstadt!" rief der Schaffner aus. Fräulein Florentine nahm ihr Gepäck und meinte: "Schade, daß Sie auf dieser Tour in Suderstadt Nichts zu thun haben", damit stieg sie aus und warf die Thür in's Schloß.

"In Suderstadt Nichts zu thun haben?" schrie Herr Meyer, "aber Fräulein, natürlich habe ich da was zu thun, sehr viel sogar . . . Schaffner, Schaffner", rief er immer lauter, "machen Sie auf, öffnen Sie, ich muß raus, schnell raus!"

Der Schaffner stürzte herbei, riß die Thür auf, Herr Meyer stolperte auf den Bahnsteig, die Mustertöcher polsterten hinterdrein, der Letzte klappte auseinander und zeigte eine wunderhübsche Kollektion von Tuchen und Budskins . . .

"Das ist mir auch noch nicht passiert", sagte der Schaffner, als er sich auf das Trittbrett schwang, "wird ein Tuchreisender toll in meinem Abtheil dritter Klasse!"

Sie hatten wieder eine "Kampagne" vor sich. Der "Rottenführer" saß auf seiner Lade und überwachte die Arbeiter, die es sich bequem gemacht hatten, so gut es eben in dem Holzlasten vierten Klasse ging. Der Eine lag auf seinem Bündel, der Andere auf dem blanken Boden, der Dritte lehnte in der Ecke, — die Sachseugänger sind die Anspruchslosigkeit selbst.

Dicht an der Thür hockte Stanislaus Brezowski, ein kräftiger junger Bursch von etwa zwanzig Jahren. Er allein fand keinen Schlaf, ihn beherrschte nur ein Gedanke: die Erinnerung an sein Heimathsdorf in der Wasserpola! Und die Erinnerung an Marianka . . . Ja, wenn ihm die Frau geblieben wäre, hätte es so weit nicht zu kommen brauchen. Er erinnerte sich noch gar wohl des schmutzen Anwesens, das sein Vater einst besessen hatte, er erinnerte sich aber auch der Fasel-Gelage, die da gefeiert wurden. Und wenn der Alte vom Schnapsteufel befallen war, dann war kein Auskommen mit ihm, er ruhte und rastete nicht, ehe er nicht sinnlos berauscht in der Ecke lag. Bald hatte er Geld und Gut durch die Gurgel gesagt, eine Wiese und ein Stück Wald noch dazu . . . Als Bettler wurden sie vom Hofe getrieben, den in der Sant Marianka's Vater erstand. Stanislaus wurde Knecht auf dem Anwesen, in dem er einst als Herr zu schalten gedachte. Den Vater brachte man eines Nachts todt nach Hause, er war im Kampfe mit Grenzvätern erschossen worden, als er einen Ballen Tabak nach Oesterreich schmuggeln wollte, die Mutter fielte langsam dahin und suchte schließlich auch Trost in

der — Flasche. Ihn hielt nur eins noch aufrecht: Die Liebe zu Marianka! Wenn er die heirathete, wurde auch das alte Unrecht wieder gut gemacht: er kam wieder in den Besitz des Anwesens, dessen rechtmäßiger Eigenthümer er doch war.

Jetzt hatte er sich ein Herz gefaßt und um Marianka angehalten.

"Du Nichtsnutz", hatte der Alte losgepoltert, "für solch heruntergekommenes Gesindel ist mir meine Tochter doch zu schade."

"Geh", Stanislaus", hatte Marianka gelacht, "da hast Du Dich umsonst gespißt, mit einem Betteljungen will ich Nichts zu thun haben."

Am nächsten Tage hatte man ihn aus dem Hause gejagt und er war in seiner Verzweiflung Sachseugänger geworden —

Ein Hundeleben, das er geführt hatte, ein Hundeleben, das ihn erwartete. Klirr, — klirr, klirr — klirr, machte das Schloß der Wagenthür, und als er den Fuß dagegen stemmte, ging diese ganz und gar auf.

Plötzlich sprang der "Rottenführer" von seiner Lade empor.

"Brezowski!" rief er so laut, daß die Schläfer erstaunt sich die Augen rieben. Aber der Gerufene war schon in der Finsterniß verschwunden . . .

Nothsignal, scharfes Bremsen, Halten auf offener Strecke, große Aufregung. Der Schaffner suchte die Fahrgäste zu beruhigen.

"Es ist Nichts", erklärte er, "s ist Einer aus dem Zuge gepurzelt, dem wird wohl nicht mehr zu helfen sein. Ein junger Kerl da von den Pollacken in der vierten Klasse!"



Leset zu Hause!

Der Mittelrheinische Zeitschriften- Lesezirkel

bietet seinen Abonnenten schon von
10 Pfg. an pro Woche

reichhaltigen Unterhaltungstoff.

Beitrags-Erklärungen nimmt zu jeder
Zeit entgegen die 418

Nassauische Central-Buchhandlung

Ges. m. b. H.,

vorm. Lützenkirchen & Brücking,

Wiesbaden, Bärenstrasse 4.

✂ Kohlen. ✂

Hierdurch erlaube ich mir, mein reichhaltiges Lager in allen Sorten Kohlen von den ersten Becken des Ruhrgebietes bestens zu empfehlen und mache darauf aufmerksam, daß gegenwärtig die günstigste Zeit zur Deckung des Winterbedarfs ist. Durch vortheilhafte Abschlüsse bin ich in der Lage mit allen sog. Konsumgeschäften zu konkurriren. 9993

Wilh. Linnenkohl,

Ellenbogengasse 17. Adelheidstr. 2a.

Fernsprecher 527.

Künstliche Blumen und Palmen,

Zweige für Spiegel und Bilder. **Modellblumen** billig.

847

B. V. Santen, Langgasse 4, 1. Stod